

Am 1. Februar 2010 schreibt ein Blogger namens „Antivirus“ im Forum für ehemalige Heimkinder.

„Ich bewohnte von 1967 bis 1973 bis zur gewaltsamen Schließung dieses ach so tolle Knabenheim der evangelischen Kirche. Und ich habe es in GANZ schlechter Erinnerung!!!!“

Antivirus bekommt schnell Post. Aus E-Mails werden Telefonate, bei Telefonaten werden erste Treffen organisiert. Für die ehemaligen Kinder beginnt die schmerzhafteste Spurensuche.

Gemeinsam tasteten sich die inzwischen 50-Jährigen langsam, vorsichtig vor. Rainer N. (alle Namen sind von der Redaktion geändert) kann ein Schreiben eines Kölner Facharztes für „Nerven- und Gemütsleiden“ vorlegen. Der Therapievorschlagn für ihn, ein damals neunjähriges, angeblich „zappeliges“ Kind. „Morgens und mittags je 1 Drag. Encephabol. Abends 1 / 2 Valium 2, Straffere Erziehung „milde Strenge“ und Konsequenz. Mit besten Empfehlungen.“ Es ist die Aufforderung, ein kleines Kind ruhig zu stellen. Ärzte, die diese Empfehlung heute vom „Kölner Stadt-Anzeiger“ vorlegt bekommen, schütteln mit dem Kopf.

Solche Berichte stehen am Anfang. Mit ihnen wird das Eis gebrochen, und die ehemaligen Heimkinder erinnern sich an alles, erzählen sich alles. Malte H., lebte von 1960 bis 1968 in Bergisch Gladbacher Heim. Er berichtet wie es nachts zuging. In jedem Raum schliefen acht bis zehn Jungen. Den ersten sexuellen Übergriff schildert er so: „Mitten in der Nacht wurde ich wach, weil jemand an meiner Hose herumspielte.“ Erschrocken habe er das Licht angemacht. Da hockte ein älterer Junge vor ihm. „Alle im Raum haben es sicher mitbekommen. Wir Kleinen wurden zum Oral- und Analverkehr gezwungen.“

Aber niemand sprach über die regelmäßigen nächtlichen Besuche, die Vergewaltigungen in der Schlafstube, am Rande des Schwimmunterrichtes oder auf dem weitläufigen, verwinkelten Gelände.

Malte H.: „Einige Ältere hatten immer einen Kleinen dazwischen.“ Es gehörte eben zu den „eigenen Regeln“ des Heims, dass viele Ältere die Kleineren als Freiwild ansahen. Schläge gehörten zum Ritual, um die eigene Rangordnung zu beweisen. Malte H.: „Das war für mich damals normal. Im Heim musste man so viel Mist verdauen.“

Und die Erzieher? Wo waren die Menschen, denen diese Kinder anvertraut waren? Rainer H. berichtet von insgesamt drei Erziehern, die ihn, den kleinen, schwächlichen Junge, regelmäßig zum Sex zwangen. Erzieher Thomas K. war nach den Berichten von mehreren Heimkindern besonders schlimm. Er vergewaltigte in der Schlafstube, während die anderen Kinder daneben lagen. Und es gab nach den Berichten der Kinder ein Erzieherpärchen, das nur an den Wochenenden aktiv wurde. „Wenn die anderen Kinder bei den Eltern waren, wurde ich auf deren Zimmer gerufen. Da musste ich bei deren Sex-Spielen mitmachen.“

Es gab sie, die Beschwerden, die Hilferufe. In einem „Beschwerdekasten“ beschrieben die Kinder die Übergriffe. Die Reaktion der Heimleitung: Keine. Stattdessen berichten die ehemaligen Heimbewohnern davon, dass die Erzieher ihnen einen Sack über den Kopf zogen und sie verprügelten. „Erzähl' das nie wieder, damit zerstörst Du das Leben des Erziehers.“

Der damalige Heimleiter Harald P. lebt heute in Norddeutschland und kann sich im Gespräch „kaum noch“ an Bergisch Gladbach erinnern. Aber an einen Vorfall mit sexuellen Übergriffen erinnert er sich dann aber doch: „Ein Erzieher, den ich erwisch habe, wurde sofort entlassen und es gab eine Anzeige. Von anderen Fällen weiß ich nichts.“ Dann bricht es doch aus ihm heraus: „Ich war damals überfordert. Viel zu jung, einfach überfordert.“ Keine 30 Jahre alt sei er gewesen, als er die Heimleitung übernahm. „Ich war bestimmt nicht unschuldig an gewissen Zuständen.“

Harald P. war von 1969 bis 1974 Heimleiter in Moitzfeld. Bei einer Begehung vom 23. Mai 1973 durch das Gesundheitsamt des Rheinisch-Bergischen Kreises wurde der katastrophale Zustand der Räumlichkeiten detailliert festgehalten. Kurz darauf beschäftigt sich die Polizei mit dem Heim. Sie reagiert auf Anzeigen aus der Nachbarschaft und der Schule. Laut Polizei-Protokoll vom 6. Juni 1973 geht es um: „Sachbeschädigung, Einbruchdiebstähle aus Pkw, Taschendiebstähle in abgelegten Bekleidungsstücken aus der Turnhalle Moitzfeld, Fahrraddiebstähle, Kfz-Diebstähle.“ Und der Bensberger Hauptkommissar spricht von Ermittlungen gegen den Heimleiter. Es ging um die „Vernachlässigung der Aufsichtspflicht“. Die Polizei erwägt eine Anzeige.

Nun reagiert die evangelische Kirche und tauscht die Heimleitung aus. Harald P. scheidet zum 30. März 1974 aus dem Amt und wird durch Paul W. ersetzt. Paul W. erinnert sich noch gut an seinen ersten Kontakt. „Da flogen Bierflaschen durch Luft, jeder machte was er wollte - es war das totale Chaos. Heute würde so ein Heim sofort geschlossen.“ Von sexuellem Missbrauch weiß er nichts. „Aber ich kann nicht ausschließen, dass es das gegeben hat.“ Schnell sei ihm damals klar geworden, dass dieses Heim nicht mehr „in die Spur“ gesetzt werden konnte. „Mir ging es nur noch um eine sozialverträgliche Schließung.“

Erich Scheuch erzählt, wie er Erbrochenes vor den Augen seiner Erzieherin essen musste - und wie diese ihre Zöglinge selbst beim Toilettengang, beim Duschen und Schlafen demütigte und quälte.

Ab dem ersten Schuljahr musste ich morgens vor Unterrichtsbeginn und abends vor dem Schlafengehen die Waschräume der Jungen und Mädchen sowie das Badezimmer der Erwachsenen putzen. Waschbecken und Toiletten scheuern und anschließend trocken polieren. Wenn ich morgens nicht fertig wurde, musste ich ohne Frühstück in die Schule. Da meine Lehrerin meinen knurrenden Magen hörte, gab sie mir regelmäßig von ihren Broten etwas ab. Als W. davon erfuhr, musste ich mittags soviel essen, bis ich alles erbrach. Das Erbrochene musste dann natürlich wieder runter. Wenn ich das nicht wollte, stopfte sie es mir mit einem Löffel in den Mund. Wenn ich diesen nicht sofort öffnete, hielt sie mir die Nase zu, so dass ich reflexartig nach Luft japste. Damit ich nichts ausspuckte, drückte sie mit der anderen Hand mein Kinn nach oben. Das hat sie mit vielen Kindern so gemacht, beispielsweise wenn sie eine heiße Suppe nicht sofort essen wollten.

Wenn die W. uns geschlagen, gedemütigt oder extrem kalt und heiß abgeduscht hat, hat sie immer gegrinst. Dieses Grinsen ist es, dass ich nie vergessen werde. „Du Waschlappen, stell' dich nicht so an“, hat sie dann meistens gesagt. Auch wenn ich im Bett den Kopf nicht zur Wand gedreht hatte, gab es Schläge. Und wenn ich im Schlaf mit dem Kopf hin und her gewackelt habe, weckte sie mich auf. Dann musste ich auf drei Hockern schlafen, die ich selber zusammenstellen musste.

Manchmal legte W. mich auch in den Flur vor das Zimmer, in dem sie selber schlief.

Morgens weckte sie mich mit Tritten gegen den Kopf oder Oberkörper. Ab und zu musste ich zur Strafe auch in der Badewanne schlafen. Dann kam es vor, dass sie mitten in der Nacht den Wasserhahn aufdrehte und ich mit nassem Schlafanzug und Plümo schlafen musste.

Wenn ich dringend zur Toilette musste, ließ sie mich häufig lange warten. Das hat sie bei vielen Kindern so gemacht. Wenn wir uns vor Schmerzen krümmten, lachte sie und bezeichnete uns als Waschlappen. Nachdem wir dann ins Bett oder in die Hose gemacht haben, mussten wir stundenlang mit feuchter Hose oder Betttuch im Flur stehen. Manchmal zeigte sie sogar die Unterhosen rum mit der Behauptung, derjenige sei zu dumm, sich richtig abzutun. Überhaupt war sie der Meinung, dass man nur zur Toilette sollte, wenn sie es bestimmte. Gelegentlich sogar dann, wenn man gar nicht musste. In der Angst, sie schickt mich irgendwann auf die Toilette, und ich kann dann nicht, habe ich schon freiwillig stundenlang eingehalten. Ob ich heute eine Erklärung dafür habe, wieso sie das getan hat? Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Ich frage mich nur, ob es damals ein Lehrbuch für Erzieher gab, wie breche, erniedrige und demütige ich Kinder. Denn auch in anderen Gruppen des Heimes ist geprügelt und gequält worden, auch der Pastor hat brutal zugelangt. Der hatte extrem harte Hände. Wenn er zuschlug, war das so, als ob man von einer Bratpfanne getroffen wird. Wenn die Kinder dann meterweit flogen, war er auch noch stolz darauf. Geholfen hat uns damals niemand. Aber die Nachbarn müssen doch die Schreie gehört haben! Die müssen doch was gemerkt haben!

„Warum habt ihr nichts getan?“

Einmal erinnere ich mich, wie wir im Winter mit kurzer Hose im Beethovenpark spazieren gegangen sind. Ich hatte blutige Risswunden an den Beinen, weil W. mich am Tag zuvor mit einem Ast geschlagen hatte. Ich sehe noch die Gesichter von den Spaziergängern, die an uns vorbeigingen. Wenn ich könnte, würde ich diesen Leuten noch heute ins Gesicht schreien wollen.

Warum habt ihr nichts getan oder wenigstens etwas gesagt? Weggeschaut habt ihr, verschämt eure

Gesichter weggedreht. Könnt ihr euch noch daran erinnern? Oder war es euch egal und ihr habt es einfach vergessen, weil es unwichtig für euch war? Denn es waren ja nicht eure Kinder. Mein Zufluchtsort in dieser Zeit war die Schule, die im Erdgeschoss des Heimes lag. Dort habe ich mich sicher gefühlt. Die Lehrer haben mir, wenn überhaupt, nur ab und zu mal eine Ohrfeige gegeben. Das war mein Glück, denn 24 Stunden am Tag hätte ich den Terror wohl nicht ausgehalten, wäre endgültig daran zerbrochen. In den Unterrichtspausen jedoch durfte ich nicht auf den Schulhof. Musste rauf zu W., die mich dann meist in der Ecke stellte oder prügelte, bis es zur nächsten Stunde klingelte.

Erich Scheuch ein Misshandlungsopfer erzählt „Sie war der Teufel“

Erich Scheuch lebte von 1961 bis 1969 im Kinderheim Sülz unter Leitung der „Schwestern vom armen Kinde Jesu“. Er berichtet von schlimmsten Misshandlungen durch seine inzwischen verstorbene Erzieherin. Zeugen, die damals auch im Heim lebten, bestätigen das „Klima aus Angst und Terror“.

Sülz - Das Geschöpf steht mit hassverzerrtem Gesicht am Fußende meines Bettes. Es ist gekommen, um mich zu holen, hat Hörner, Klauen, einen Schwanz und ist umgeben von einem riesigen Feuermeer. Als ich näher hinschaue, erkenne ich, dass das Monster, das aussieht wie der leibhaftige Teufel, meine Erzieherin ist. Anstatt mich zu verbrennen, setzt sie mir kleine gefräßige Käfer auf den Oberschenkel. Die bohren sich durch die Haut und fressen sich bis zur Fußspitze vor. Das Monster lacht und ich schreie vor Schmerzen. Dann wache ich auf.

Alpträume wie dieser sind es, die mich bis heute verfolgen. Manchmal werde ich erst wach, wenn meine Frau mich rüttelt. Du hast wieder geschrien, sagt sie dann. Was genau ich gerufen habe, versteht sie meist nicht. Nur dass es auch immer wieder „Nein, Nein, Nein“ gewesen ist.

Frau W. war meine Gruppenmutter im Kinderheim Sülz. Fast acht Jahre lang. Sie war der Teufel, der mir das Leben zur Hölle gemacht hat. Sie hat mich gehasst, fast zu Tode gequält. „Am besten sollte man ihn ersäufen, dann wird er dem Steuerzahler nicht mehr auf der Tasche liegen“, hat sie über mich gesagt. Wie mir ist es vielen Kindern ergangen. Wenngleich die meisten vielleicht nicht so schlimm misshandelt wurden wie ich.

Pro Monat einmal bewusstlos geschlagen

Weil meinen Eltern, die Alkoholiker waren und kriminell, die Elternschaft aberkannt wurde, kam ich als Fünfjähriger ins Heim. Ich wurde nicht nur geschlagen, sondern brutal verprügelt, fast täglich. Die Hände hat W. dafür schon früh nicht mehr benutzt. Holzlatschen, Bügel, Handfeger, abgebrochene Stuhlbeine oder Stuhllehnen und Äste, die sie von Spaziergängen mitbrachte: Ihr war nur wichtig, dass es wehtat. Bevorzugt hat sie mich dafür in einen kleinen Abstellraum geschleift. Im Schnitt hat sie dort einmal im Monat so hingelangt, dass ich bewusstlos wurde. In sieben Jahren müsste das dann 84 Mal der Fall gewesen sein. Dabei hat sie mir unter anderem ein Schienbein, ein Sattelgelenk und ein Schlüsselbein gebrochen. Von den zahlreichen Narben gar nicht erst zu sprechen. Wenn ich dann die Frechheit besaß, den Boden voll zu bluten, musste ich das Blut mit einem Handtuch wegwischen und dieses anschließend mit Seife, Ata und Wasser solange waschen, bis es wieder sauber war. Und manchmal musste ich die Kleidung trocken bügeln oder ich musste sie nass wieder anziehen.

Als Kind hatte ich das Gefühl, es ist richtig, dass sie mich schlägt. Sie hat mir eingebläut, dass ich schlecht bin und in die Hölle komme. „Du bist von Geburt an schon schlecht“, hat sie immer wieder gesagt. „Du kommst in die Hölle, wirst bestraft für deine Sünden und verbrennen.“ Deshalb habe ich gedacht, ich bin eben so, ich habe es nicht besser verdient.

Heute noch bricht mir manchmal der linke Daumennagel in der Mitte ab. Eine Nachwirkung ihres Versuchs, mir das Schreiben mit der linken Hand abzugewöhnen. Weil ich immer wieder heimlich versuchte, legte sie meine Hand in einen Türrahmen. Sie wollte die Finger zur Strafe einklemmen.

Doch kurz bevor die Tür zuschlug, zog ich die Hand reflexartig zurück, wurde aber noch am Daumen erwischt. Wie häufig drosch W. auf mich ein, bis ich mich nicht mehr bewegte. Einige Tage später war mein Daumen tiefblau und der Nagel locker. Da hat sie eine Zange genommen und ihn abgezogen. Das Blut hat gespritzt und vor Schmerz und Überraschung habe ich anfangs noch nicht einmal weinen können.

Warum sie mich so extrem behandelt hat? Vermutlich, weil sie es sich erlauben konnte. Da war kein Angehöriger, dem gegenüber sie die Verletzungen und blauen Flecke hätte erklären müssen. Meine Mutter ist in acht Jahren nur viermal zu Besuch gekommen, mein Vater nie. Nur mein Opa war häufiger da. Doch als der sich über die Misshandlungen beim Jugendamt beschwerte, durfte er mich monatelang nicht mehr besuchen.